

Expression Idiomatique Anglaise

Von Arslohgo



Arslohgo. „Expression Idiomatique Anglaise“, digitale Transformation. 5940 x 4200 Pixel. CMYK, 300 ppi

Die Pointe, die man versteht – und dann erst sieht

Es gibt Werke, die man zweimal betrachtet: einmal mit den Augen, einmal mit dem Verstand. Und dann ein drittes Mal, wenn einem aufgeht, dass beide Male nicht dasselbe gesehen haben. „Expression Idiomatique Anglaise“ gehört zu dieser seltenen Kategorie – Bilder, die erst harmlos erscheinen und dann, im Moment des Verstehens, mit einer Stille explodieren, die lauter ist als jeder Kommentar.

Der Titel ist der Schlüssel, und er ist absichtlich zurückgehalten. Arslougho nennt das Werk nicht beim Namen — er benennt die Kategorie. Eine englische idiomatische Redewendung. Welche? Das Bild antwortet: Ein menschlicher Kopf, ein junger Mann mit zufrieden-verträumtem Gesichtsausdruck, verschmilzt mit dem Himmel über Dinard. Wolken durchdringen seinen Schädel, winden sich durch sein Gesicht, ersetzen sein Haar, werden sein Bewusstsein. Sein Kopf ist buchstäblich in den Wolken.

Head in the Clouds

Die englische Redewendung — jemand ist verträumt, weltfremd, mit den Gedanken woanders, nicht bei der Sache — wird hier nicht beschrieben, nicht illustriert, sondern vollzogen. Das Bild ist die Redewendung. Nicht ihr Bild, nicht ihre Darstellung: sie selbst, materialisiert.

Lohgorhythmik als Visuelles Wortspiel

Arsloughos lohgorhythmische Methodik, die in anderen Werken zwischen Sprachen mäandert und Bedeutungsebenen durch phonetische oder semantische Verwandtschaft verbindet, nimmt hier eine spezifische Form an: die des visuellen Idioms. Die Redewendung ist das Ausgangsmaterial — nicht ein Wort, nicht ein Klang, sondern eine erstarrte Metapher, die im Alltag längst ihren metaphorischen Gehalt verloren hat. Niemand, der sagt, jemand habe den Kopf in den Wolken, denkt an Wolken. Die Redewendung ist tot im Sinne des Lebendigen.

Arslougho erweckt sie. Er nimmt die tote Metapher beim Wort — beim buchstäblichen Wort — und macht sichtbar, was sie einmal bedeutet haben muss, bevor sie zur idiomatischen Formel erstarrte. Dieser Vorgang hat etwas von einem archäologischen Akt: das Freilegen des ursprünglichen Bildes unter der Kruste konventioneller Bedeutung.

Dabei ist das Werk kein didaktisches Sprachlehrbuch-Bild. Es ist nicht die Bebilderung einer Vokabel. Die Verschmelzung von Gesicht und Wolke ist zu komplex, zu malerisch, zu mehrdeutig in ihrer Stimmung, um eine bloße Illustration zu sein. Der junge Mann schaut nicht entrückt oder abwesend — er schaut ruhig, fast wissend. Als ob der Kopf in den Wolken kein Makel, sondern ein Zustand von eigenem Wert wäre.

Die Komposition: Einschmelzung statt Kollage

Visuell ist das Werk ein Meisterstück der kontrollierten Überlagerung. Anders als in vielen Doppelbelichtungsarbeiten, die den Bruch zwischen den Ebenen als ästhetisches Moment feiern, sucht Arslougho hier die Nahtlosigkeit. Der Übergang zwischen Gesichtshaut und Wolkentextur ist fließend, warm, fast organisch. Die Lichtverhältnisse beider Bildschichten — das weiche, goldene Abendlicht auf den Wolken, das gleichmäßige, blasse Licht auf dem Gesicht — werden so aufeinander abgestimmt, dass das Chimärische natürlich wirkt.

Besonders die linke Gesichtshälfte zeigt diese Einschmelzung in ihrer stärksten Ausprägung: Dort, wo der Schläfenbereich in eine Wolkenspirale übergeht, ist nicht zu bestimmen, wo das Gesicht aufhört und der Himmel beginnt. Es ist eine Zone des Unentschiedenen, die das Gehirn nicht auflösen kann — und die es auch nicht soll. Genau diese Unauflösbarkeit ist die bildliche Entsprechung zum idiomatischen Zustand: Wer den Kopf in den Wolken hat, ist selbst nicht zu entscheiden, wo er endet und das Träumen beginnt.

Die rechte Gesichtshälfte hingegen bleibt klarer definiert: Das Auge schaut direkt, der Mund ist geschlossen, entspannt. Diese Asymmetrie ist kein Fehler — sie ist eine Entscheidung. Das Subjekt ist nicht vollständig in die Wolken aufgelöst. Es hat noch Kontur, noch Präsenz. Der Kopf ist in den Wolken, aber die Person ist noch da.

Der Ausdruck: Verträumtheit ohne Melancholie

Das Gesicht selbst verdient eigene Aufmerksamkeit, denn es hätte in mehrere Richtungen gehen können. Ein träumerisches Werk über das Verlorensein in eigenen Gedanken könnte einen abwesenden, leeren, melancholischen Ausdruck wählen. Arslougho tut das Gegenteil. Der junge Mann wirkt präsent, leicht amüsiert, zufrieden. Der Blick — leicht nach oben und zur Seite gerichtet — erinnert an jemanden, dem gerade ein angenehmer Gedanke gekommen ist, nicht an jemanden, der sich verloren hat.

Damit unterwandert das Werk die negative Konnotation der Redewendung. Im Deutschen und Englischen gilt, wer den Kopf in den Wolken hat, als weltfremd, unbrauchbar, nicht geerdet. Arslougho weigert sich, dieses Urteil zu übernehmen. Sein Kopf-in-den-Wolken ist kein Defizit — es ist ein Modus des Seins, der seinen eigenen Wert hat. Die Wolken sind kein Hindernis. Sie sind sein Element.

Diese Umdeutung ist politisch im kleinen Maßstab, aber konsequent: eine stille Rehabilitierung der Verträumtheit in einer Zeit, die Produktivität und Bodenhaftung über alles stellt.

Im Kontext der Sky-Serie und des Dinard-Projekts

Als Teil der SKY-Serie, die das Thema Himmel auf drei Ebenen – visuell, schriftlich, klanglich – entfaltet, nimmt „Expression Idiomatique Anglaise“ eine besondere Stellung ein. Denn es ist das einzige Werk der Serie, das den Himmel explizit mit dem menschlichen Subjekt konfrontiert. Die anderen Werke zeigen Himmel – als Kulisse, als Konzept, als Projektionsfläche. Dieses Werk zeigt, was passiert, wenn der Mensch nicht unter dem Himmel steht, sondern in ihm.

Die schriftliche Ebene der Serie manifestiert sich hier nicht als eingebetteter Text im Bild, sondern als Titel selbst – der Titel ist die Schrift, ist die Sprache, und die Sprache ist das Werk. Der Hinweis auf das Idiomatische, auf die englische Redewendung, auf das sprachliche Konstrukt, das als Titel fungiert, statt das Werk zu benennen: Das ist eine konzeptuelle Volte, die das Verhältnis von Bild und Sprache in Arslohgos Gesamtwerk auf die Spitze treibt.

Und klanglich? Die Redewendung *head in the clouds* hat ihren eigenen Klang – das weiche, offene Englisch der Phrase, die in der Bretagne fotografierte, ins Französische eingebettete, deutsch betitelte Kategorie einer englischen idiomatischen Wendung. Das Werk ist sprachlich vielstimmig, bevor es überhaupt betrachtet wird.

Schluss: Die tote Metapher lebt

„Expression Idiomatique Anglaise“ ist Arslohgos Geschenk an die toten Metaphern überall. Es fragt: Was steckt noch in den Bildern, die wir täglich gebrauchen, ohne sie zu sehen? Was wäre, wenn wir sie beim Wort nähmen? Wenn wir das Erstarrete wieder verflüssigten, das Konventionelle wieder öffneten, das Abgestorbene zum Leben erweckten? Das Bild gibt keine theoretische Antwort. Es ist die Antwort.

Medium: Digitale Komposition